

Christentum ist mündige Menschwerdung des Menschen in der schöpferischen Hoffnung auf Christus. Christentum heißt Sendung in den Alltag, die gegenwärtige und verheißene Zukunft des Auferstandenen in den säkularen Dimensionen gestaltend zu verwirklichen, damit Christus alles in allem wird.

Kirche hat sich damit mehr und mehr als öffentliche Erinnerung der Freiheit Jesu in den Systemen unserer emanzipierten, säkularisierten Welt zu verstehen. Sie erinnert an die in Kreuz und Auferstehung Christi eröffnete eschatologische Befreiungsgeschichte Gottes. Christsein heißt nicht bloß befreite Freiheit, sondern auch befreiende Freiheit, die unsere Gegenwart bedrängt und in Frage stellt – auf Öffentlichkeit hin offene Freiheit. Kirche muß jene Öffentlichkeit werden, die lebendig jene Freiheit Jesu repräsentiert und bezeugt, auf deren befreiendes Gedächtnis die Zukunft der Freiheit nicht verzichten kann.

Leonard Swidler

Jesu Begegnung mit Frauen

Ein Plädoyer für Gleichheit und Gleichberechtigung der Frau

Vielfältig sind die Fragen, welche Einstellung zur Frau die Kirche und die Gesellschaft von heute haben: Man denke an die Emanzipationsdiskussion, an die Probleme der vollen Gleichberechtigung der Frau in der Gesellschaft, in Ehe und Beruf, an den Fragenkomplex „die Frau in der Kirche“ bis hin zur Frage der Ordination der Frau. Der folgende Beitrag will in die Diskussion einige wichtige Aspekte einbringen, für welche Sicht und Praxis sich Christen in der Nachfolge Jesu einzusetzen hätten. Der Autor stellt bekannte Aussagen der Schrift in einen Zusammenhang, aus dem Jesu Eintreten für Gleichheit und Gleichberechtigung der Frau klar hervorgeht. – Der Beitrag kann gleichermaßen als Anregung für die Predigt und für Bildungsabende wie auch als Motivation für einen entschiedeneren emanzipatorischen Einsatz dienen. red

Das menschliche Leben ist eine komplexe Folge von Begegnungen auf vielerlei Ebenen und in vielfachen Richtungen: Begegnung des Menschen mit Gott, mit sich selbst, mit der Natur um ihn herum, mit seinen Mitmenschen. Diese vielfältigen Begegnungen wirken aufeinander. Wer etwa die Begegnung des Menschlichen mit dem Göttlichen außer acht läßt, entstellt die Beziehung des Menschen zu sich selbst, zur Natur und zum Mitmenschen. Der Mensch begegnet dem Mitmenschen dann nicht als Person, sondern er nimmt ihn als Objekt, wie es bei der Sklaverei der Fall war.

Während aber diese gröbste Form der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen weitgehend eliminiert werden konnte und der Abbau der ökonomischen Ausbeutung bedeutende Fortschritte machte, verbleibt die Hälfte der Menschheit in einer besonders unwürdigen Form der Abhängigkeit: der freiwilligen Unterwürfigkeit der Frau unter den Mann, der passiven Hinnahme der Herrschaft des Mannes; viele Frauen leben noch wie willige Sklaven. Dabei sollte von Natur aus jede Frau und jeder Mann empfangen und geben, weich und fest, emotional und rational sein.

Christen streben wie alle anderen Menschen darnach, in ihrer Menschlichkeit vollkommen zu sein, und sie glauben, daß sie in Jesus das Beispiel vollkommener Menschlichkeit gefunden haben. Jesus ist für den Christen das Modell für die Begegnung mit Gott, mit der Natur, mit sich selbst und mit den Mitmenschen, besonders den Unterdrückten, d. h. den körperlich Kranken, den Armen, den Unwissenden – und den Frauen. Jahrhunderte hindurch haben Christen versucht, Jesus in all diesen Begegnungen nachzuahmen, außer in dem zuletzt genannten Bereich. Gerade die Begegnung von Mann und Frau braucht aber am dringendsten das erlösende Modell Jesu, damit diese am weitesten endliche Überwunden werden kann. Jesus hat nicht nur grundsätzlich die Gleichheit von Mann und Frau bejaht und zu verwirklichen gesucht, sondern er hat durch seine Handlungen bewußt gesellschaftlichen Bräuchen entgegengewirkt und Frauen selbstverständlich als gleichwertige menschliche Personen behandelt.

Die Bedeutung dieser Einstellung Jesu wird deutlich, wenn man sich den Status der Frau in Palästina zur Zeit Jesu vor Augen führt.

1. Der Status der Frau in Palästina zur Zeit Jesu

Die Frauen waren damals zweitrangige Wesen. Obleich in der Heiligen Schrift von mehreren Heroinnen berichtet wird, durften Frauen die Heiligen Schriften (Tora) nicht studieren. Wie Kinder und Sklaven waren Frauen¹ weder zum Morgenbeten noch zu Tischgebeten verpflichtet. Sie waren nicht im Vollsinn zur Teilnahme am Gemeindegottesdienst qualifiziert und konnten nicht zu der für eine Gemeindebildung erforderlichen Anzahl von Mitgliedern hinzugezählt werden²; im großen Tempel in Jerusalem durften Frauen sich

¹ Unter den täglichen Gebeten der Juden gab es ein dreifaches Dankgebet: „Gelobt sei Gott, daß er mich nicht als Heiden geschaffen hat; gelobt sei Gott, daß er mich nicht als Frau geschaffen hat; gelobt sei Gott, daß er mich nicht als Unwissenden geschaffen hat.“

² In can. 93 des CIC gibt es eine interessante Parallele, die verheiratete Frauen, Minderjährige und Geistesgestörte zusammengruppiert (bzgl. Domizil).

nur in dem außen gelegenen „Frauenhof“ aufhalten, der fünf Stufen unter dem „Männerhof“ lag. Auch in den Synagogen waren Frauen von Männern getrennt und durften weder laut lesen noch sonst eine führende Rolle übernehmen³. Ähnliche Beschränkungen gab es für Frauen in vielen anderen Bereichen des privaten und öffentlichen Lebens. So durften Frauen – außer im Extremfall – nicht bei Gericht als Zeugen auftreten. Ihre Hauptfunktion bestand darin, Kinder zur Welt zu bringen und zu versorgen. Frauen standen fast immer unter der Vormundschaft eines Mannes: des Vaters, Ehemannes, Schwagers. Polygamie war in dem Sinne legal, daß ein Mann mehrere Frauen, nicht aber, daß eine Frau mehrere Männer haben durfte. Auch das Scheidungsrecht stand nur den Männern zu⁴. – Die Lage der Frauen im palästinensischen Judentum war recht trostlos.

Das Faktum, daß diese überwältigend negative Haltung Frauen gegenüber der urchristlichen Gemeinde fremd war, unterstreicht die große religiöse Bedeutung, die Jesus seiner positiven Haltung Frauen gegenüber beimaß.

2. Jesus und die Frauen nach dem Zeugnis der Evangelien

Weibliche Jünger Jesu

Jesus hat das Evangelium auch Frauen verkündet, ihnen die Bedeutung der Schrift erklärt und sie religiöse Wahrheiten gelehrt. Darüber hinaus wurden Frauen sogar Jünger Jesu, nicht nur in dem Sinne, daß sie von ihm lernten, sondern auch in dem Sinne, daß sie ihm auf seinen Reisen folgten und ihm dienten. Verheiratete und unverheiratete Frauen gehörten zu den ständigen Begleitern Jesu. Lk 8, 1ff werden mehrere im selben Satz mit den Zwölf namentlich genannt: „Und es begab sich bald darauf, daß er Städte und Dörfer durchwanderte, indem er predigte und das Evangelium vom Reiche Gottes verkündigte, und die Zwölf begleiteten ihn und einige Frauen . . . , die mit ihrem Vermögen für sie sorgten.“

Frauen und die Auferstehung von den Toten

Jesus erschien nach seiner Auferweckung als erster von all seinen Jüngern einer Frau (oder Frauen), die er dann beauftragte, den Elfen den Auferstandenen Jesus zu bezeugen (Jo 20, 11ff; Mt 28, 9f; Mk 16, 9ff). Die Elf weigerten sich zunächst, den Frauen zu glauben (da Frauen nach jüdischem Gesetz kein gerichtsgültiges Zeugnis ablegen durften). Das

³ Das gilt für viele Synagogen heute noch; ähnlich sagt can. 1262 des CIC: „In der Kirche sollen die Frauen von den Männern getrennt sein.“

⁴ Als weiteres drastisches Beispiel für die Einstellung vieler Juden zur Frau seien noch einige rabbinische Redewendungen zitiert: „Es ist wohl bestellt mit denen, deren Kinder männlich sind, aber übel mit denen, deren Kinder weiblich sind . . . Bei der Geburt eines Knaben sind alle voll Freude, aber bei der Geburt einer Tochter sind alle betrübt und . . . wenn ein Knabe zur Welt kommt, kommt Friede in die Welt, wenn ein Mädchen kommt, kommt nichts . . . Selbst die tugendhafteste Frau ist eine Hexe . . . Unsere Lehrer haben gesagt: ‚Vier Eigenschaften sind offensichtlich in Frauen: sie sind gefräßig, klatschschüchtig, faul und neidisch‘.“

Bemühen Jesu, die klare Ablehnung des minderwertigen Ranges von Frauen mit dem Zentrum des Evangeliums, der Auferstehung, zentral zu verknüpfen, ist offensichtlich.

Ähnlich haben die Berichte von den drei weiteren Auferweckungen mit einer Frau zu tun. Die offensichtlichste Verbindung einer Frau mit einem Auferweckungsbericht ist der Bericht von der Auferweckung der Tochter des Jairus (Mt 9, 18ff; Mk 5, 22ff; Lk 8, 41ff). Die zweite Auferweckungstat Jesu geschah an dem einzigen Sohn der Witwe zu Naim: „Und als der Herr sie sah, fühlte er Erbarmen mit ihr und sprach zu ihr: Weine nicht!“ (Lk 7, 11ff). Die dritte Auferweckung war die des Lazarus; sie geschah auf Bitten seiner Schwestern Martha und Maria hin (vgl. Jo 11).

Zwei weitere Einzelheiten sind noch bemerkenswert. Zum ersten berührt Jesus den Leichnam nur im Fall der Tochter des Jairus, was ihn rituell verunreinigte. Man muß sich zumindest fragen, warum Jesus das Reinheitsgesetz übertrat, um einer Frau zu helfen. Zum zweiten bezeichnete sich Jesus selbst in der Unterhaltung mit Martha als die Auferstehung. Auch hier offenbart Jesus das zentrale Ereignis, die zentrale Botschaft des Evangeliums – die Auferstehung, seine Auferstehung – einer Frau.

Frauen nur Sex-Objekte?

Es gibt in den Evangelien mehrere Situationen, in denen Frauen von anderen nicht als Personen, sondern nur als Sex-Objekte behandelt werden und in denen man von Jesus erwartete, daß er sich ebenso verhielt. Eine solche Gelegenheit ergab sich, als Jesus von einem skeptischen Pharisäer in sein Haus zum Essen eingeladen worden war (Lk 7, 36ff) und eine Frau mit schlechtem Ruf eintrat, mit ihren Tränen Jesu Füße wusch, sie mit ihren Haaren trocknete und ihn salbte. „Als der Pharisäer, der ihn eingeladen hatte, das sah, sagte er bei sich selbst: Wenn dieser ein Prophet wäre, wüßte er, was für eine Frau dies ist, die ihn anrührt, daß sie nämlich eine Sünderin ist.“ Aber Jesus wies den Pharisäer zu recht und hob nur die menschlichen und auch geistlichen Momente im Verhalten der Frau hervor; er sprach über ihre Liebe, ihre Unliebe, d. h. ihre Sünden, über Vergebung für sie und über ihren Glauben. Jesus sprach sie dann als menschliches Wesen an – es war nicht „anständig“, mit einer Frau in der Öffentlichkeit zu sprechen, erst recht nicht mit einer „unanständigen“ Frau –: „Deine Sünden sind dir vergeben. . . . Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin in Frieden.“

Die „ehrebrecherische“ Frau wurde von den Feinden Jesu dazu benutzt, Jesus eine Gesetzesfalle zu stellen. Sie wurde im intimen Akt des Geschlechtsverkehrs überrascht, vor Pharisäer und Schriftgelehrte und von diesen in die Mitte

einer größeren Volksmenge gezerrt, die Jesus gerade lehrte. Sie erzählen Jesus, daß sie direkt beim Ehebruch ertappt worden sei; Mose habe im Gesetz geboten, daß solch eine Frau zu Tode gesteinigt werden solle (Deut 22, 22ff). Hätte Jesus die Steinigung bejaht, hätte er das römische Gesetz übertreten, das allein die Todesstrafe verwaltete; sagte er aber nein zur Steinigung, hätte er dem Mosaischen Gesetz widersprochen. Andererseits wollte man wohl auch aufzeigen, daß Jesus sich mit seiner Freundlichkeit Frauen gegenüber und als Wegbereiter der Rechte der Frauen in Gegensatz zum Gesetz und zur Verdammung der Sünde stelle. Jesus entzog sich ihren Stricken, indem er sich weigerte, sich in Legalismen und Abstraktionen zu verstricken. Im Gegenteil, er behandelte sowohl die Kläger als auch die Verklagte unmittelbar als geistliche, ethische, menschliche Personen: „Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!“ Ebenso sprach er unmittelbar zu der angeklagten Frau, zwar mit Erbarmen, doch ohne ihr Verhalten zu billigen: „Weib, wo sind sie? Hat dich niemand verurteilt?“ Sie aber sagte: „Niemand, Herr!“ Darauf sprach Jesus: „Auch ich verurteile dich nicht; geh, sündige von jetzt an nicht mehr!“

Jesu Ablehnung des Blut-Tabus

Alle drei Synoptiker fügen in den Bericht von der Auferweckung der Tochter des Jairus die Geschichte von der Heilung des zwölf Jahre lang blutflüssigen Weibes (Mt 9, 20ff; Mk 5, 25ff; Lk 8, 43ff). Bei dieser Geschichte berührt einen besonders die Scheu der Frau, sich der öffentlichen Aufmerksamkeit auszusetzen: „Sie sagte bei sich selbst: ‚Wenn ich nur sein Kleid anrühre, werde ich gesund werden.‘“ Ihre Scheu war nicht darin begründet, daß sie zur armen, niederen Klasse gehört hätte, denn Markus hebt eigens hervor, daß sie während dieser zwölf Jahre bei vielen Ärzten gewesen war; ihre Scheu rührte wohl daher, daß sie als Frau mit ständigen Blutungen durch zwölf Jahre hindurch als rituell unrein galt (Lk 15, 19ff), was sie nicht nur unfähig machte, an irgendwelchen kultischen Handlungen teilzunehmen, sondern was auch alle Menschen und Dinge, die sie berührte (und jeden, der berührte, was sie berührt hatte!) entsprechend verunreinigte. Jesu Kraft heilt sie nicht nur — wie Jesus so oft sich der Unterdrückten und Bekümmerten erbarmt und dabei oft Frauen einschließt —, sondern Jesus zieht in außergewöhnlichem Maße die Aufmerksamkeit auf dieses Ereignis und die öffentlichkeitsscheue Frau: „Sofort aber merkte Jesus an sich, daß eine Kraft von ihm ausgegangen war, wandte sich in der Volksmenge um und sprach: ‚Wer hat meine Kleider berührt?‘ Seine Jünger antworteten ihm: ‚Du siehst doch, wie das Volk dich um-

drängt, und fragst: Wer hat mich berührt?' Und er blickte umher, um die zu sehen, welche dies getan hatte. Da kam die Frau . . . und sagte ihm die ganze Wahrheit. Er aber sprach zu ihr: ‚Meine Tochter, dein Glaube hat dir Heilung gebracht. Geh hin in Frieden und sei geheilt von deinem Leiden!‘“ Jesus wollte offenbar die Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenken, daß er nicht vor ritueller Unreinheit zurückschreckte und keine Furcht hatte, durch die Berührung der „unreinen“ Frau selbst verunreinigt zu werden. Es war Jesus wohl wichtiger, seine Auffassung von der rituellen Unreinheit vor der betroffenen Frau selbst und vor der Menge auf dramatische Weise hervorzuheben, als ein vorübergehendes Unbehagen der beschämten Frau zu vermeiden.

Jesus und die Samariterin

Auch bei einer anderen Gelegenheit verletzte Jesus die damals herrschenden Sitten über das Verhältnis von Männern zu Frauen. Die Begebenheit wird in der Erzählung von der Samariterin am Jakobsbrunnen berichtet (Jo 4, 5ff). Jesus wartete am Brunnen vor den Toren der Stadt, während seine Jünger gegangen waren, um Essen zu besorgen, und eine Samariterin näherte sich dem Brunnen, um Wasser zu holen. Normalerweise würde ein Jude eine Frau, schon gar eine Samariterin, in der Öffentlichkeit nicht ansprechen. Jesus aber verwirrt die Frau, indem er ein Gespräch beginnt. Die Frau war sich dessen bewußt, daß Jesu Verhalten ihr als Samariterin und als Frau gegenüber etwas Außergewöhnliches war, denn sie antwortete: „Wie kannst du, ein Jude, von mir, einer Samariterin, zu trinken verlangen?“ Wie verhaßt die Samariter den Juden auch waren — es ist dennoch deutlich, daß mit einer Frau zu sprechen als erheblich schlimmerer Sittenverstoß galt, als mit einem Samariter zu sprechen, denn Johannes erzählt: „Darüber kamen seine Jünger, und sie wunderten sich, daß er mit einer Frau redete. Keiner jedoch sagte: ‚Was willst du (von ihr)‘ oder: ‚Was redest du mit ihr?‘“ Doch Jesu Bemühen, den Abgrund der Ungleichheit zwischen Mann und Frau zu überbrücken, ging noch weiter, denn in seiner Unterhaltung mit der Frau offenbart er sich nach Johannes zum ersten Mal direkt als Messias: „Die Frau sagt zu ihm: ‚Ich weiß, daß der Messias kommt . . .‘ Jesus sprach zu ihr: ‚Ich bin es, der mit dir redet.‘“ Wie Jesus sich Martha gegenüber als „Die Auferstehung“ offenbarte und Maria gegenüber als „der Auferstandene“ und sie beauftragte, das den Aposteln zu bezeugen, so offenbart sich Jesus hier in einer seiner Schlüsselrollen, als Messias, einer Frau gegenüber — die dieses Faktum sogleich ihren Dorfgenossen bezeugt. (Bei den Samaritern hatte das Zeugnis der Frau Gewicht!)

Ehe und Würde der Frau

Eine der wichtigsten Stellungnahmen Jesu in bezug auf die Menschenwürde der Frau betrifft seine Haltung zur Ehe. Seine schockierende Einstellung (vgl. Mt 19, 10: „Die Jünger sagten zu ihm: ‚Wenn die Sache des Mannes mit dem Weibe so steht, ist es nicht gut, zu heiraten!‘“) hat jedoch eine Haltung zur Grundlage, die den Frauen die gleichen Rechte und Pflichten zubilligt wie den Männern. Bis zur Zeit Jesu galten Frauen im Grunde genommen als Besitz, den ein Mann erwerben oder auch abstoßen konnte, wie er wollte. Die doppelte Moral, die nur dem Mann Polygamie und Ehescheidung zugestand, ist offenkundig. Jesus verwarf beides, indem er auf Monogamie und der Ablehnung der Ehescheidung bestand; beide, Mann und Frau, sollten in ihrem Verhältnis zueinander die gleichen Rechte und Pflichten haben (vgl. Mk 10, 2ff; Mt 19, 3ff).

Während die Kirche diese Stellungnahme Jesu – z. T. in allzu strenger, legalistischer Weise – in bezug auf Scheidung und Monogamie übernommen hat, wurde das Verständnis von gleichen Rechten und Pflichten innerhalb der christlichen Ehe nur schwach entwickelt. Die übliche Rolle der Frau bestand aus: *Kirche, Kinder, Küche* – in bezug auf die Kirche jedoch nur in der Rolle des Bittstellers.

Intellektuelle Frauen?

Jesus lehnte die Vorstellung, daß der eigentliche Platz aller Frauen „im Haus“ sei, ausdrücklich ab. Während seines Besuches bei Martha und Maria (Lk 10, 38ff) übernahm Martha die typisch weibliche Rolle: „Martha machte sich viel zu schaffen mit der Bedienung.“ Maria dagegen übernahm die angeblich „männliche“ Rolle: sie „setzte sich zu den Füßen des Herrn und hörte seiner Rede zu“. Martha war offensichtlich der Ansicht, daß Maria die Rolle der „Intellektuellen“ nicht hätte wählen dürfen, denn sie beklagte sich bei Jesus. Jesu Antwort war die Weigerung, alle Frauen in dieselbe Schablone zu pressen; er behandelte Maria vor allem als Person (deren höchste Fähigkeit der Intellekt, der Geist ist), die ihre eigenen Prioritäten bestimmen kann, und in dieser Angelegenheit „den besseren Teil erwählt“ hatte. Jesus hätte kaum deutlicher darauf insistieren können, daß Frauen ebenso zu geistigem, geistlichem Leben berufen sind wie Männer.

Dieselbe Botschaft enthält auch noch ein anderes Ereignis (Lk 11, 27f). Als Jesus eines Tages predigte, wollte eine Frau Jesus mit lauter Stimme ein Kompliment machen. Sie benutzte Formulierungen, die wohl für damals und dort nicht untypisch waren. Aber ihr Bild von der Frau war extrem auf den geschlechtlichen Bereich reduziert: „Selig der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, an denen du dich genährt hast!“ Jesus weist dieses Bild der Frau als bloßer „Baby-

Maschine“ als zu einseitig zurück und verweist auf das Personsein, auf den Vorrang der intellektuellen und moralischen Fähigkeiten. „Selig sind die, welche das Wort Gottes hören und bewahren!“

Jesus vergleicht Gott mit einer Frau

Im Gleichnis vom verlorenen Groschen (Lk 15, 8ff) vergleicht Jesus sogar Gott selbst mit einer Frau. Lukas berichtet, daß sich die verachteten Zöllner und Sünder um Jesus versammelten, weshalb Pharisäer und Schriftgelehrte sich beschwerten. Daraufhin erzählte Jesus drei Gleichnisse, die von der Sorge Gottes um das Verlorene handeln: das Gleichnis vom guten Hirten, das Gleichnis vom verlorenen Sohn und dazwischen die Geschichte von der Frau, die den verlorenen Groschen sucht – wie der Hirte und der Vater steht auch die Frau für Gott! Jesus scheint dieses frauliche Bild Gottes mit voller Absicht an dieser Stelle eingereicht zu haben, denn die Schriftgelehrten und Pharisäer gehörten zu jenen, die Frauen am meisten verunglimpften.

Es wäre eine interessante Untersuchung zu erheben, ob hier nicht die Trinität anklängt: der Vater, der heilige Geist – in der syrischen Didascalia wird die Diakonissin als Abbild des heiligen Geistes erwähnt – und der gute Hirte. Sollte es eine solche Interpretation gegeben haben, fiel sie der Unterbewertung der Frau zum Opfer, während das Christentum sich durchaus Gott als Mann, als Vater vorstellte.

Schluß

Das vorgelegte Material zeigt eindeutig, daß sich Jesus in seiner Begegnung mit Frauen entschieden und radikal für die menschliche Würde und Gleichheit der Frauen in einer eindeutig von Männern beherrschten Gesellschaft eingesetzt hat. Dürfen seine Nachfolger etwas Geringeres anstreben?

Günter Stachel

Thesen zur Theorie des Religionsunterrichts an der Schule für alle

1. RU an der heutigen Schule ist nur konzipierbar auf Grund einer zugleich positiven und kritischen Haltung zur Aufklärung als dem Motor moderner Gesellschafts- und Bildungspolitik. Aufklärung und Glaube stehen zueinander in einem grundsätzlich positiven Verhältnis. Recht verstandener Glaube steht der Freiheit des Denkens und Handelns nicht im Weg.

2. Insofern kirchliche Amtsträger hier oder dort die vom Glauben ermöglichte Freiheit hemmen, hat RU eine kirchenkritische Funktion. Ein RU, der unfrei hält, ist an der modernen Schule nicht realisierbar, denn junge Menschen können nicht einerseits kritisch, andererseits autoritätsgläubig erzogen werden. Wohl aber ist kritischer Respekt vor